

Erscheint in Leipzig
Mittwoch, Freitag, Sonntag.

Abonnementpreis
Für ganz Deutschland 1 Mark 60 Pf.
pro Quartal.

Monats-Abonnement
à 54 Pf.

Werden bei allen deutschen Postämtern
auf den 2. und 3. Monat, und auf den
3. Monat besonders angenommen.

Inserate

letz. Veranlagungen des Verlags 10 Pf.
letz. Veranlagungen des Verlags 10 Pf.
letz. Veranlagungen des Verlags 10 Pf.

Vorwärts

Central-Organ der Sozialdemokratie Deutschlands.

Nr. 55.

Sonntag, 12. Mai.

1878.

Renegaten.

Man hat den Ausdruck Renegat zuerst vielfach angewandt, als sich während und nach den Kreuzzügen viele Abendländer, denen das Leben in den weichen Armen der Morgenländerinnen zu gut gefiel, zum Mohammedanismus „bekehrten“.

Späterhin erhielt das Wort eine allgemeinere Bedeutung; man bezeichnete damit einen Abtrünnigen von einer guten Sache. Und besonders brauchte man es, wenn ein Mann, der einer oppositionellen politischen oder sozialen Partei angehörte, diese verließ, um sich in den „weichen Armen“ der Regierungspartei oder der herrschenden sozialen Partei von den Strapazen der Opposition auszuruhen.

Dieser Renegaten gibt es nun eine ungemein große Zahl auch in unserem lieben Deutschland. Das „tolle“ Jahr 1848 hatte in politischen und sozialen Dingen eine entscheidende Oppositionsluft gezeitigt. Politische Freiheit, soziale Gleichheit! — so klang der Ruf durch die deutschen Lande.

Doch bald schon wurden diese „Rufen im Streit“ durch die eintretende Reaktion zum Schweigen und ins Gefängnis gebracht. Anstatt nun diese reaktionäre Unbill mit Stolz zu ertragen, wie ein Theil der Flüchtlinge in London, sind die meisten derselben zu Kreuze gekrochen und nähren sich jetzt an den fetten Brüsten der politischen und sozialen Reaktion.

Wir wollen einige Namen nennen. Lothar Bucher, gegenwärtig die rechte Hand und der eigentliche Kopf Bismarck's, war im Jahre 1848 ein Revolutionär; ebenso August Braß, der die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ in das Bismarck'sche Lager führte, der aber 1848 noch das „Färberlied“ sang, in welchem es heißt: „Wir färben ächt, wir färben gut, wir färben mit Tyrannenblut.“ — Wertwürdigerweise belegen auch die heutigen Fortschrittler und Liberalen diese Leute mit dem Titel: Renegaten, ohne zu bedenken, daß in ihren Reihen sich eine viel größere Zahl solchen Ungeziefers aufhält.

Auch hier wollen wir Namen nennen. Miquel, einer der geschicktesten Männer unter den Liberalen, war 1848 Communist; er hat sich während der Gründerzeit eine Million „erworben“ und ist jetzt Oberbürgermeister von Osnabrück; der zu Gefängnis verurtheilte frühere Communist Dr. Hermann Heinrich Becker, der Rothe genannt, ist gegenwärtig der von der reaktionären Regierung gern und freudig beschäftigte Oberbürgermeister von Köln; der verstorbene Freiligrath, der das begeisterte Lied sang: „Von Unten auf“, in welchem die Strophe vorkommt:

„Wir hämmern fest, wir hämmern jung
Das morsche alte Ding den Staat,
Die wir von Gottes Horne sind
Das Proletariat —“

auch er wurde Renegat und marschirte in die alleinseligmachenden Arme des Geldsacks, die sich ihm mit circa 80,000 Thalern Dotation öffneten. Bamberg, den großen Bamberger, den Helden von Kirchheim-Vollanden nicht zu vergessen, der jetzt Ridelgrubenbesitzer ist und zu seinem persönlichen Nutzen die Ridelgräben für das deutsche Reich erfunden hat.

Noch wollen wir uns beschäftigen mit einem etwas unbedeutenden Manne, der 1848 als Communist gerungen und gelitten, mit dem Schriftsteller Bürger, der sich seit 1863 um ein Landtags- oder Reichstagsmandat vergeblich beworben hat bei den kapitalistischen Parteien, die er früher so heiß bekämpfte. Der Kapitalismus ließ ihn, selbstverständlich mit vollem Rechte, lange Zeit umsonst sitzen. Endlich, nachdem Herr Bürger's Interesse dem Kapital Abbitte für seine communistischen „Jugendjähren“ geleistet hatte, fand sich die Kapitalisten- und Regierungspartei der Stadt Breslau bewogen, den Renegaten Bürger gegen einen Sozialdemokraten, den die Arbeiter aufgestellt hatten, in den Reichstag zu wählen.

Und dort gebrüdet sich der Renegat auch selbstverständlich nach Renegatenmanier.

Er greift die Sozialdemokraten, die Communisten, in der allerbesten und verbissenen Weise an und wundert sich dann noch, wenn ihm eine derbe Lektion erteilt wird.

Diese Lektion wurde ihm am 7. Mai bei Verathung der Gewerbeordnung zu Theil. Wir wollen hier den Vorfall einfach nach dem Organ der Fortschrittspartei, der Herr Bürger's angehört, nach der „Voss'schen Zeitung“ mittheilen:

§ 123 zählt die Fälle auf, in denen die Arbeiter vor Ablauf der vertragmäßigen Zeit und ohne Aufkündigung die Arbeit verlassen dürfen.

Abg. Hasenclever will dies auch dann gestatten, wenn der Arbeitgeber oder sein Vertreter eines Diebstahls, einer Unterschlagung, eines Betruges oder eines hiesigen Lebenswandels sich schuldig machen. Er motivirt diesen Antrag damit, daß eine gleiche Bestimmung in § 122 aufgenommen ist, welche den Arbeitgeber zur sofortigen Entlassung des Arbeiters aus diesen Gründen ermächtigt. Die Arbeitgeber aber machen sich öfter einer so ehrenlosen Handlung schuldig wie der Arbeiter; es sei also in Betreff der Arbeitgeber diese gesetzliche Bestimmung mindestens eben so notwendig, wie in Betreff des Arbeiters. Bei Ablehnung dieses Amendements wird der Satz bestätigt werden, daß die jetzige Gesetzgebung eine Klassengesetzgebung ist, und der Abg. Bürger's brauchte sich vor einigen Tagen nicht so sehr wegen dieser sozialdemokratischen Behauptung zu rechtfertigen. Allerdings war derselbe früher Communist und greift jetzt die Sozialdemokraten mit dem Eifer des Renegaten an.

„Der Präsident ruft den Redner wegen dieses Ausdrucks zur Ordnung.“

„Nachdem Abg. Bürger's persönlich bemerkt hat, daß er nie zur Partei der Sozialdemokraten gehört habe, ward der Antrag Hasenclever abgelehnt und § 123 nach den Commissionsbeschlüssen angenommen.“

Hinter einer Wortklauberei also sucht sich der Herr Bürger, der nach der Rede Hasenclever's wie ein abgestrauter Schulbube, den Kopf gesenkt, vor sich niederblinzt, zu verhehlen. Communist war er doch, er hat sich ja an dem Communistenbunde betheiligigt und ist deshalb bestraft worden; wir Sozialdemokraten sind doch auch Communisten, vielleicht etwas aufgefärbtere und deshalb nicht zum Renegathum geneigt. Sage man doch offen, daß man eine „Sünde“ begangen habe, wenn man in Wirklichkeit anderer Meinung geworden ist, schimpfe man aber nicht auf diejenigen, welche die frühere Meinung noch ihr eigen nennen, und durch solches Geschimpfe das Wohlwollen des Kapitals und der Regierung zu erlangen. Das ist eben die traurige Manier des Renegathums. Verstehen Sie das, Herr Bürger?

Uns fällt es nicht ein mit besonderer Schärfe zum Beispiel den Excommunisten Oberbürgermeister Dr. Becker zu Köln anzugreifen, der sich dadurch von Herrn Bürger's unterscheidet, daß er sich vor der Renegatenmanier, seine früheren Gesinnungsgenossen in bestiger Weise zu beschiden, wohl hütet. Bürger's hingegen erinnert uns lebhaft an die Herren Käster, Grünberg und Zielowsky, die von der sozialdemokratischen Partei zur christlich-sozialen renegirt sind — deshalb muß er genau so wie diese sauberen Patrone behandelt werden.

Daß das Wort: Renegathum im deutschen Reichstags kein großes Wohlgefallen erregte, ist leicht zu begreifen, da in jener Körperschaft sich mindestens hundert Mitglieder, von dem klugen Präsidenten Fordanke an, der früher Demokrat war, bis zu dem halben Niloccephalen Valentin hinunter, der gleichfalls sich einst als Volksmann geberdete, befinden, welche höchst bedenkliche Schwankungen von links nach rechts gemacht haben. Löwe-Calbe, Bennigsen, Köster und wer kennt noch die anderen Namen alle? —

Die „Voss'sche Zeitung“ wundert sich, daß die Sozialdemokraten — und in diesem Falle der Abg. Hasenclever — immer die Fortschrittspartei zum Zielpunkt ihrer persönlichen Angriffe macht. Wir verstehen diese Bewunderung nicht. Ganz abgesehen davon, daß die Partei der „Fortschritt“, welche heutzutage vor dem Volke allerlei Freiheitsphrasen dreht und durch ihre Thaten die Banden, in welchen das Volk liegt, fester schmiedet, der Freiheit und dem Volke mehr Unheil bringt, als selbst die reaktionäre deutsch-conservative Partei; ganz abgesehen davon, befinden sich in der Fortschrittspartei die ungezogensten Elemente, z. B. der Abg. Richter, der moderne Eberkites, der keine Gelegenheit vorbegeben läßt, seinen angekommenen Unrath gegen die Sozialdemokratie zu schleudern. Und dieser Schimpf-Richter ist der hervorragendste Führer der Fortschrittspartei und handelt bei solchen Gelegenheiten immer im Namen und im Auftrage der Fortschrittspartei.

Wie kann sich da die „Voss'sche Zeitung“ noch wundern, daß wir solche Leute auch persönlich angreifen; wie kann sie sich wundern, daß wir gerade bei dieser huchlerischen Partei nachweisen, welche unsauberen Elemente sie beherbergt?

Wir werden sicherlich dann nicht mehr solchen persönlichen Ton gegen die Fortschrittspartei anschlagen, wenn zum Beispiel Herr Eugen Richter zur Seite des früheren Fortschritt-abgeordneten, des jetzigen Herrn Geheimen Raths und Ministerial-Direktors Michaelis, sitzen, wenn er das Ziel seines Strebens erreicht haben wird. Richter's Auftreten soll ihm die Renegaten-Bräute schlagen zum Bundesrath.

Saubere sind die Fortschrittspartei erst, so wird sie nicht mehr den bösen Einflüssen früherer und künftiger Renegaten erliegen, und unsere Angriffe werden dann lediglich prinzipieller Natur sein.

Die Reichstagsverhandlungen über die Gewerbegerichte.

Berlin, den 8. Mai.

Ueber den Werth der Gewerbegerichte überhaupt schon läßt sich streiten; und auch in der sozialdemokratischen Partei sind die Ansichten in dieser Hinsicht sehr verschieden.

Auch ich bin kein übermäßiger Verehrer dieser Institution, weil ich innerhalb der heutigen Gesellschaft, welche die absolute Ausbeutung der Arbeitskraft durch das Kapital auf ihre Fahne geschrieben hat, in derselben kein besonderes Schutzmittel für das ewige Unrecht, das in der Production und Distribution der Gebrauchswerte geschieht, erblicken kann. Ich denke mir immer, daß die dummschlaunen Vertreter des Kapitals, Schulze Dettigich und Dr. Max Hirsch, diese Institution nicht so warm empfehlen würden, wenn sie nicht einen Vortheil für die Arbeitgeber in derselben erblickten.

Und die Sache verhält sich auch so. Der trockene, bürokratische Jurist, dem schiedsgerichtliche Sachen vorgetragen werden, entscheidet durchweg viel gerichter, als ein gewerbliches Schiedsgericht, in welchem der Vorstehende, allerdings auch ein Jurist, doch dem Einflusse der als Beisitzer in diesem Bericht beschuldigten Arbeitgeber sehr leicht erliegt, während es den als Beisitzer dort jugendlichen Arbeitern nicht allein sehr schwer wird, bei dem Vorstehenden Einfluß zu erlangen, sondern ihnen auch noch die Eventualität droht, daß ihr Urtheil durch allerlei Beeinflussungen des juristisch gebildeten Vorstehenden und der im Allgemeinen doch mehr gebildeten Arbeitgeber-Beisitzenden getrübt wird.

Bestreite dies, wer es kann.

Also — ich bin schon kein Verehrer solcher Gewerbegerichte, denen ein juristisch gebildeter Vorstehender durch die Behörden aufoktroirt wird und die dann aus Beisitzern, zu gleichen Theilen gewählt von den Arbeitgebern und Arbeitern, bestehen.

Zunächst würde ich es für angemessen finden, daß das Ge-

werbegericht durch das gewerbetreibende Volk in gemeinschaftlicher allgemeiner Wahl gewählt würde, selbstverständlich auch der Vorstehende. Nur so könnte dasselbe auch auf das Vertrauen der überaus großen Majorität der Betheiligten Anspruch erheben. Wenn dann einzelne Arbeitgeber, sich benachtheiligt glaubend, in den Schmolzwinkel sich stellen, so wäre das ihre Sache, die aber nicht Sache der Allgemeinheit ist.

Daß nun eine solche Zusammensetzung der Gewerbegerichte bei der heutigen Zusammensetzung des Reichstags nicht erzielt werden kann, ist ja wohl selbstverständlich, deshalb beschränkten sich auch die Sozialisten bei der zweiten (der eingehenden) Verathung nur auf einige Abänderungen der Commissionsvorschläge, welche letzteren sich gerade nicht erheblich weit von der Regierungsvorlage entfernten.

So verlangten sie (Amendement Frischa und Genossen), daß die Commissionsvorlage, welche in § 7 bestimmte, daß Jemand, der innerhalb 3 Jahre auch nur eine einmalige Armenunterstützung empfangen habe, nicht zum Beisitzer des Gewerbegerichtes wählbar sei, dahin abzuändern, daß nur derjenige nicht wählbar sei, der während der Dauer von einem Jahre und zwar eine fortlaufende Unterstützung erhalten habe. Ferner beantragten sie zu demselben Paragraphen, daß den Mitgliedern der Gewerbegerichte Reisekosten und Diäten bewilligt werden müssen und daß das Lebensalter, welches erforderlich sein soll, von 30 auf 25 Jahre herabgesetzt werde.

Parteigenosse Hasenclever vertheidigte diesen Antrag, der in seinem ersten Theile abgelehnt, in seinem letzten Theile, der die Diäten betrifft, hingegen angenommen wurde. Der Abg. Köster nahm aus der Rede Hasenclever's Veranlassung, ein Amendement vorzuschlagen, nach welchem die Wählbarkeit wieder hergestellt werden solle, wenn der Betreffende die Unterstützung zurückgezahlt habe. Diese immerhin für Corporationen nicht unwichtige Verbesserung erhielt gleichfalls die knappe Majorität im Reichstags.

Der § 8 handelt von der Berufung des Gewerbegerichtes und legt dieselbe in die Hände der Magistrats- oder Gemeindeverwaltung, welche die Beisitzer ernannt oder, wenn es ihr beliebt, auch wählen lassen kann. Hierzu hatten die Sozialisten den Antrag gestellt, daß die Beisitzer und zwar die Arbeiter von den Arbeitern, die Arbeitgeber von den Arbeitgebern in gleicher Anzahl gewählt werden müssen. Genosse Frischa vertheidigte dieses Amendement, doch fand dieser so einfache, so überaus mäßige Vorschlag nicht einmal die genügende Unterstützung des gegenwärtigen reaktionären Reichstags.

Daß nach Ablehnung dieses Antrags die Sozialisten jedes Interesse verloren, sich noch weiter an den Verhandlungen über die Gewerbegerichte zu betheiligen, ist selbstverständlich. Wenn die Zusammensetzung dieser Gerichte den Vörden auf Gnade und Ungnade überliefert werden soll, so ist der heutige, etwas „wilde“ und unregelmäßige Zustand doch viel besser.

Die Sozialisten werden nunmehr in der dritten (entscheidenden) Lesung gegen den Gesetzentwurf im Ganzen stimmen, es dem Herrn Dr. Max Hirsch und den Abgg. Köster und Genfel überlassend, diesen zwitterhaften Wechselbalg weiter aufzupäppeln. Ein ungerathener Vengel wird er nach einer solchen Geburt und bei solchen Ammen und Wartefrauen ganz sicherlich werden.

Ich habe Ihre Leser nicht langweilen wollen mit den übrigen recht trockenen Verhandlungen, welche über die Gewerbegerichte im Reichstags gepflogen worden sind. Meine nächsten Briefe werden die Verathungen über die gleichfalls äußerst verkehrte Aenderung der Gewerbeordnung etwas ausführlicher besprechen.

Sozialpolitische Uebersicht.

— „Der Starke weicht muthig zurück!“ — so denkt auch der russische Czar und zieht sich vor dem englischen Haifisch zurück. Eine große Anzahl der russischen Munitionsdepots und Proviantvorräthe ist nämlich vor St. Stefano, wo sich das Hauptquartier befindet, nach Tschatalja, welches auf der Rückzugslinie von Adrianopel liegt, überführt worden. Die neuen, von Seiten der Russen abgeschlossenen Lieferungsverträge bestimmen die Lieferungen nach Adrianopel anstatt nach Stefano. — Die „Kölnische Zeitung“ bespricht die gegenwärtige Lage in Europa und ruft triumphirend aus: „Es scheint so, als wenn es Rußland gegenüber wieder ein Europa gäbe!“ Dann fügt das Blatt hinzu: „Vorläufig gibt es freilich erst eine Nacht, welche im Namen Europas aufzutreten gewagt hat. Europa besteht vorläufig nur aus England, denn bis jetzt hat diese Nacht keine einzige Forderung gestellt, von der man behaupten könnte, sie läge nur im englischen Interesse. England besteht ja bis jetzt im Grunde nur auf einer einzigen Forderung, nämlich, daß die Bestimmungen des Pariser Friedens von 1856 nicht willkürlich von einer einzigen Macht abgeändert werden können, sondern nur durch das Einverständnis aller Mächte, die den Pariser Vertrag unterzeichnet haben. Alle Mächte, auch Rußland selbst, haben im Jahre 1871 diesen Grundsatzt feierlich bekräftigt, und so ist es schwer verständlich, wie Rußland sich, wenigstens mittelbar, weigern kann, ihn anzuerkennen. Es ist keine leere Redensart, wenn die englische Regierung erklärt, sie vertheidigt in dieser Angelegenheit die Unabhängigkeit Europas. Für Jeden, der unbefangenen Urtheil, war es schon ein drückendes Gefühl, daß Rußland seit dem Anfange dieser Verwicklungen die Verträge und das Völkerrecht, welches die gebildeten Nationen Europas im Laufe von Jahrhunderten mühsam geschaffen haben, ungestraft mit Füßen treten durfte. Wenn die öffentliche Meinung ihren Unwillen nicht eiumüthig kund gab, so lag das daran, daß Viele die heuchlerischen Vorwände, womit Rußland jeden seiner Eroberungskriege zu eröffnen pflegt, mehr

oder weniger ernst nahmen und sich einbildeten, Rußland sei es bei diesem Kriege nur um die Verbesserung des Loses der Bulgaren zu thun. — Die „öffentliche Meinung“, nicht allein in England, ist übrigens in ein anderes Fahrwasser gerathen. Rußland kann auf keiner Seite erwarten und deshalb fügt es sich, wie der Kettenhund, dem die Peitsche droht. Wir werden wahrscheinlich ohne einen neuen Krieg schon bald ein gedehmütigtes Rußland haben.

— „Noble Passionen“. In verschiedenen Zeitungen ist zu lesen, und auch der neueste „Staatssozialist“ bemerkt es ausdrücklich, daß aus Noth sich fortwährend Arbeitslose am lichten Tage Vermögens-Beschädigungen schuldig machten, um Nahrung und Obdach im Gefängnisse zu erhalten. Beschah nun andere Menschen an ihrem Eigenthum schädigen? — fragen wir bösen „Eigenthums-Berächter“. Die armen Leute könnten es billiger und besser haben, wenn sie sich zu einem regelmäßigen Duell auf Pistolen forderten oder auch das Duell vor sich geben ließen. Zu treffen braucht doch Keiner, und so ein paar alte Kuchentreter sind auch wohl überall aufzutreiben. Festungshaft in Gesellschaft von Offizieren und Adligen, wozüglich an ein und derselben Mittagstafel, ist doch für so einen armen Teufel viel angenehmer, als die einsame Gefängnißhaft, die vielfach rauhe Behandlung und das Wergzupfen und Federreiben. Auch braucht ja kein Nebenmensch durch derartige Forderungen und Duelle geschädigt werden, und dennoch hätten die Nothleidenden ihren Zweck erreicht. Die Gefängnißstrafe, wenn auch nur wegen Vermögensbeschädigung, macht den Mittellosen sofort wieder zu einem „Bagabunden“; jeder Gensdarm und Polizist steht den Entlassenen wenigstens dafür an. Aus der Festung entlassen als Duellant — Donnerwetter, das ist ganz etwas Anderes! Und dann niemals wieder „Bagabund“, niemals gebettelt, niemals wieder eine ruchlose Vermögensbeschädigung — immer wieder nobel duellirt! Ein Colleague findet sich ja wohl sofort, und sind keine Waffen da, so genügt ja schon nach dem Strafgesetze die einfache Forderung, um wieder in das Festungszahl zurückzukehren. Schlimmstenfalls aber würden sich Waffenverleiher gegen eine sehr mäßige Vergütung, wenn die Nachfrage recht stark wäre, bald in jedem Dorfe finden, jedenfalls auch arme Teufel, die dann gleichfalls wegen Beihilfe bei einem Duell die süße Festungshaft für kurze Zeit zu kosten bekommen. —

Doch genug! Würden die Nothleidenden in eine derartige Praxis eintreten, dann wäre es mit dem Duell überhaupt bald vorbei. Dem Fluche der allgemeinen Väterlichkeit würde daselbe durch eine solche praktische Verfügung verfallen, einem Fluche, den noch Niemand und auch noch niemals eine Institution getragen konnte. Beamtenbesitzende Offiziere und renommierte Studenten würden dann sehr bald schon zu den Seltenheiten gehören, und erstößt wäre das neunzehnte Jahrhundert von einer seltsamen Tradition aus der rauschhaften Zeit des Mittelalters. Duellanten halten wir überhaupt nicht für zu rechnungsfähig — und wenn sich sonst tüchtige und geniale Männer schon duellirt haben, so beweist das gar nichts: sie waren eben in der betreffenden Zeit nicht zurechnungsfähig. Wenn nun die Gesetzgebung es nicht vermag, durch strenge Gesetz, so z. B. durch Einsperren ins Zerkhaus für längere oder längere Zeit den Duellscandal aus der Welt zu schaffen, so könnten es arme, hungernde „Bagabunden“ auf oben angegebene Weise. Dieselben würden dabei selbst nicht schlecht fahren und die Menschheit von einer Passion befreien, die zwar die herrschenden Klassen zu den „noblen“ zählte, die aber im Grunde genommen recht roh sind und auch herzlich wenig Couragetage erfordern, fintelmalen die wüthendsten Duellanten in der Regel auch die erbärmlichsten Feiglinge sind.

— Ein Urtheil über unsere Partei. Die „Frankfurter Zeitung“ schreibt: Die heutige Sozialdemokratie, sofern sie sich als Arbeiterpartei darstellt, ist nicht die Vertreterin der reinen sozialen Idee. Der wahre Sozialismus kennt keine Partei, und mit gleicher Berechtigung wie eine Arbeiterpartei könnte eine Unternehmerpartei, eine Kapitalistenpartei oder eine Nichtarbeiterpartei auftreten. Aber die Sozialdemokratie hat durch ihre Agitation dazu beigetragen, die Wissenschaft sowohl, wie die praktische Politik auf die sozialen Fragen hinzuwirken. Sie hand darin mit dem großartigen Aufschwung des Verkehrs-

lebens, mit der ungeahnten Wirksamkeit des Maschinenbetriebs, mit der Erweiterung der politischen Rechte der Staatsbürger. Wenn sie dabei zu einer gewissen Einseitigkeit kam, indem sie die Klassen-Interessen der Arbeiter härter hervorhob, als der Gesamtheit zuträglich war, und indem sie alle anderen Parteien, auch wenn diese die soziale Idee gebührend berücksichtigten, als eine einzige reaktionäre Masse hinstellte, so darf man nicht vergessen, daß diese Einseitigkeit ihren Grund in der Reaktion gegen eine andere Einseitigkeit, daß sie also nur theilweise die Schuld der Arbeiterpartei ist. In der That waren es zunächst vorzugsweise die Arbeiter, die unter der herrschenden Wirtschaftspolitik oder vielmehr unter dem gänzlichen Mangel einer solchen zu leiden hatten, und daher waren auch gerade sie es, die zuerst zum Widerstand sich organisirten. Die wirtschaftliche Freiheit, von der man sprach, war nur eine Freiheit der Starren; die Schwachen, deren kein Staat sich annahm, wurden ausgebeutet und zerdrückt. Die Reichen wurden reicher, die Armen ärmer; die zunehmende soziale Kluft drohte die Grundfesten der Gesellschaft zu spalten. Es war hohe Zeit, daß der Staat sich seiner sozialen Aufgaben wieder erinnerte.

Wir sind mit der „Frankfurter Zeitung“ hier im Allgemeinen einverstanden, insbesondere da sie im Verlaufe desselben Artikels noch folgenden Satz aufstellt: „Die sozialen Angelegenheiten können nur im Staat und durch den Staat geregelt werden“ — aber die Behauptung, die heutige Sozialdemokratie, sofern sie sich Arbeiterpartei nenne, sei nicht die Vertreterin der reinen sozialen Idee, diese Behauptung ist uns nicht einleuchtend, sie ist nicht richtig. Worauf beruhen Staat und Gesellschaft? Auf der Arbeit, auf der Arbeit der 90 Prozent der Bevölkerung, ohne welche es überhaupt keine soziale Frage oder Idee gibt. Wir sind ja weit entfernt, unter Arbeiter lediglich die Lohnarbeiter zu verstehen, jedoch regelt sich die Produktion und die Vertheilung der Gebrauchswerthe und somit das ganze soziale Leben einer Nation hauptsächlich nach der Stellung, welche dem Lohnarbeiter in der Gesellschaft angewiesen wird. Deshalb ist die soziale Frage im ausgedehnten Sinn eine Arbeiterfrage.

— Folgen der Gründerzeit. In einer an den deutschen Reichstag gerichteten Petition hat der Verein deutscher Eisen- und Stahlindustrieller eine Zusammenfassung der Geschäftsergebnisse von 125 Aktiengesellschaften der Eisen- und Stahlindustrie nach den Ergebnissen des Jahres 1877 beigelegt. Nach dieser Zusammenfassung haben im Jahre 1877, bez. im Geschäftsjahr 1876/77, 58 Hütten- und Walzwerke mit einem Aktienkapital von 327,005,860 Mark zusammen eine Unterbilanz von 25,399,267 Mark, d. h. einen Verlust von 7,77 pCt. erzielt; in 51 Werken sind, im Vergleich mit dem Jahre 1873, 20,805 Arbeiter (29,4 pCt.) weniger beschäftigt und pro Monat 2,307,016 Mark (42,5 pCt.) an Arbeitslöhnen weniger gezahlt worden. Der durchschnittliche Arbeitslohn pro Monat betrug 1875 76,5 M., in 1877 nur 62,2 Mark. — Man sieht, daß die Arbeiter immer am Schlechtesten fortkommen. Die Aktionäre haben gegen 8 Prozent an ihrem Kapital, die Arbeiter aber 42 Prozent an ihrer Arbeitskraft verloren. Nun möge man doch sich endgültig mit der „Risikoprämie“, welche nur dem Arbeitgeber und Kapitalisten gebührt, begnügen lassen. — „Fauler Sauber“ — nennt der Berliner Arbeiter dieselbe schon längst und den Herr Schulze-Delitzsch, der dieselbe vor den Arbeitern in Deutschland vertheidigt hat, einen „faulen Sauberer.“

— Im Königreich Sachsen giebt es einen „Verein zur Gewährung von Beihilfen an emeritirte Lehrer“. Im letzten Geschäftsjahre stellten sich die Einnahmen auf 30,023 Mark, die Ausgaben auf 20,297 Mark; die gespendete Beihilfe betrug 24,840 Mark. Für das laufende Jahr werden an 321 emeritirte Lehrer 16,094 Mark zur Vertheilung kommen. — So bereitwillig wir die gute Tendenz und auch die Thätigkeit eines solchen Vereins anerkennen, so müssen wir dabei doch erklären, daß das Bestehen solcher Vereine, oder gar die Nothwendigkeit derselben eine furchtbare Anklage gegen das moderne Staatswesen enthält.

— Zur Internationalität des Arbeiterelendes. Interessante Enthüllungen über die Lage eines großen Theiles der Arbeiter von Mailand hat kürzlich der dortige Polizeirath Locatelli in einer von ihm veröffentlichten Schrift gemacht.

Mit Ausnahme Londons, schreibt derselbe, giebt es vielleicht keine Stadt der Welt, wo das Elend eine so hohe Stufe erreicht, als in Mailand. Von den ungefähr 250,000 Einwohnern, welche die Stadt seit der Incorporirung einiger Außengemeinden zählt, sind nicht weniger als 8000 gänzlich obdachlos. Wo und von was sich diese Leute nähren, ist selbst dem routinirten Polizisten bis jetzt ein Geheimniß geblieben. Diese traurigen Verhältnisse brachten es mit sich, daß in der letzten Zeit, ähnlich wie in London, sogenannte „Schlafstokale“ entstanden, über deren Beschaffenheit uns Vocatelli haarsträubende Dinge erzählt. In feuchten und finsternen Barock- und Kellerräumen von 30 bis 40 Quadratmetern finden zwei bis drei Duzend Menschen ohne Unterschied des Alters und des Geschlechts ihr Nachtquartier für 30 Centesimi. Das Gerabozz mit Riesenschritten fortstreichende Wachstum des Proletariats vermehrte rasch die Anzahl dieser gemeinsamen Nachtquartiere, deren Ueberwachung daher für die Polizei sich immer schwieriger gestaltete. Da aber die letztere ihre Ohnmacht dem furchtbaren Elende gegenüber einsah, so kümmerte sie sich bis jetzt auch sehr wenig um diese „Schlafstokale“ und ließ deren Insassen möglichst unbehelligt. So müssen die berufensten Stützen der heutigen „göttlichen Weltordnung“ selbst die Beweise für die Unhaltbarkeit derselben erbringen. Wo nur wenige Tausende genießen und Millionen mehr oder weniger am Hungertuche nagen, da hilft alles Strauben nichts — eine Radikalkur muß über kurz oder lang solchen unmenschlichen Zuständen eine Ende machen.

— Aus Amerika wird der „Süddeutschen Volkszeitung“ geschrieben: Seit dem letzten großen Strike im Juni vergangenen Jahres haben sich die Arbeiter der Vereinigten Staaten größtentheils aus ihrer lethargie aufgerafft und kümmern sich jetzt mehr als früher um ihre politische und soziale Lage. Allerdings stellen sie bei Wahlen eigene Kandidaten auf, welche vielfach siegreich aus der Urne hervorgehen. So wurden auch hier in Albany, Newyork, bei den am 4. April stattgehabten Wahlen 10 Arbeiter mit großer Majorität in die Communalvertretung gewählt. Unser Bürgermeister-Candidat erhielt gegen 6000 Stimmen, sein Gegencandidat, ein „Demokrat“, 9680. Wenn nicht bei der Wahlstimmen-Zählung so großer Schwindel getrieben würde, so wäre auch dieser unser Candidat gewählt worden; aber man weiß ja hier nur zu gut, daß sich, wie auch im Reich der „Gottesfurcht und frommen Sitte“, um Geld Vieles machen läßt. — Im Staate Newyork hat die Arbeiterpartei jetzt in 68 Gemeinden Vertreter, außerdem wurden 5 unserer Candidaten als Bürgermeister gewählt. Was speziell unsere hiesige Mitgliedschaft betrifft, so besteht dieselbe meistens aus Württembergern und haben wir hier, gerade wie in unserer Heimath, am meisten gegen die Verdummung der Massen zu kämpfen. — Die soziale Lage der Arbeiter wird immer trostloser, und wenn es so fortgeht, wie im letzten Jahr, so stehen wir vor einem baldigen — erbitterten Bürgerkrieg.

— Der verstorbene Dentler würde bekanntlich eine längere Gefängnißhaft zu verbüßen gehabt haben, wenn ihn der Tod nicht den „zärtlichen“ Umarmungen der „Göttin Justitia“ jah entrückt hätte. In einem Falle allein hätte Dentler wegen „Majestätsbeleidigung“ 8 Monate zu verbüßen gehabt. Wir sehen das Wort „Majestätsbeleidigung“ mit Absicht in Anführungsstriche, da nach der Darstellung der „Berliner Freien Presse“ eine Majestätsbeleidigung gar nicht vorlag und auch nicht vorliegen konnte. Unter der verantwortlichen Redaktion Dentler's hatte nämlich die „Berliner Fr. Presse“ einen Artikel gebracht, überschrieben: „Der Verfall der Monarchie“, in dem die fragliche Beleidigung enthalten gewesen sein sollte. Nun war aber in dem Artikel nirgends von den Monarchen sondern nur von der Monarchie die Rede. Aber sowohl der Staatsanwalt Tessendorf in seinem Plaidoyer als auch die VII. Deputation, vor der der Prozeß verhandelt wurde, hatten die beiden Begriffe merkwürdigweise verwechselt und so war das Urtheil zu Stande gekommen. Die „Berliner Freie Presse“ bringt den betreffenden Passus des Artikels: „Der Verfall der Monarchie“ sowie den bezüglichen Theil des Erkenntnisses zum Abdruck und bemerkt zugleich, daß Dentler schon während der Verhandlung gegen diese Verwechslung seitens des Staatsanwalts protestirt hat.

Ein Mahnwort.*)

Die Wirksamkeit der meisten Vereine gegen Verfälschung von Lebensmitteln etc. erstreckte sich bisher hauptsächlich nach zwei Richtungen hin. Die erste Aufgabe mußte für sie sein, dem frevelhaften Treiben jener Krämer entgegenzutreten, welche gewissenlos genug für echte Waare Surrogate in den Handel einführen, denen sie durch Beimischung direkt gesundheitschädlicher Ingredienzien sowohl im Aussehen wie im Geschmack möglichst das Gepräge der Echtheit zu geben suchten. Sodann aber glaubten sie auch, das Publikum vor jenem an sich harmlosen, aber viel verbreiteteren Schwindel schützen zu müssen, welcher den Unkundigen — wie es wohl die meisten Käufer sind — allerhand Schund oder Schmutz (es ist dies leider der einzig zutreffende Ausdruck) anstatt reeller, hoch im Preise stehender und auch so beim Einkauf angerechneter Waare in die Hände spielt.

Die Vereine gegen Verfälschung der Lebensmittel dürfen wohl nicht zum geringen Theil es ihrer Wirksamkeit zuschreiben, daß eine Reichsbehörde geschaffen worden — das Reichsgesundheitsamt —, welche in dem zuerst angeführten Punkte mit der Zeit die berührten Uebelstände aufs Gründlichste abzuwehren berufen und geeignet ist. Aber auch hier bleibt ihnen — wenigstens für's Erste — eine auf längerer Erfahrung beruhende gewichtige Stimme vorbehalten, welche nicht ungehört verhallen wird.

Gleichwohl wird, nach Abnahme der ersten Sorge durch eine competente Behörde, die Thätigkeit der Vereine gegen Verfälschung der Lebensmittel etc. durch den zweiten oben angezeichneten Wirkungsbereich noch vollaus in Anspruch genommen, um so mehr, als es nicht ersichtlich ist, wie Gezehe dem meistens gegen die arme Bevölkerung gerichteten Betrug wirksam steuern könnten, wenn nicht irgend ein Organ existirt, welches für ihre Anwendung und Ausführung thätig ist, weil der Einzelne sich dieser Mühe, die für ihn doch wenig ersprießlich ist, nur in den seltensten Fällen unterziehen wird. Es ist Thatsache, daß der Arme für schlechte und verfälschte Waare mehr bezahlt, als der Reiche für gute und echte. Wer beispielsweise in der Lage ist, theure Gewürze pfundweise einzukaufen, kommt selbstverständlich sowohl in qualitativer wie quantitativer Hinsicht viel besser fort, als eine arme Waisfrau, welche für fünf Pfennig — oder, wenn es angeht, noch weniger — Pfeffer kauft.

Das Unglück ist nun freilich, daß diese „kleinen“ Leute für

ihre wenigere Geld auch möglichst viel Waare haben wollen, und daß die Concurrnz ihnen dann auch sehr zuvorkommend Sand in die Augen und in — die Waare streut. Dazu kommt dann noch die hausbackene Weisheit — Urväter Hausrath — superflüger Hausfrauen, welche allen Mahnungen selbstbewußt entgegen: es hat mir bisher nicht geschadet und es wird auch wohl noch weiter so gehen. Und so geht es weiter, bis dann einmal ein Herzenskind erkrankt und hinsteht, ohne daß Jemand weiß oder wissen will, was die eigentliche Ursache des Leidens war. Und dabei streuen sie den anderen Lieblingen vom Eigarrenstiefen-Bimmet eine dicke Schicht auf den Milchreibrei, während ein paar Körnchen von echtem Bimmet billiger, schmackhafter und vor allen Dingen gesünder wären.

Einer solchen Unflughet gegenüber hört allerdings alle Forderung von Gesetzgebung und Vereinen auf. Soviel aber ist zu erreichen, daß diejenigen, welche eine Waare unter dem üblichen Namen verlangen, auch solche und kein Surrogat bekommen. Kommt man zum Kaufmann und fragt nach dem Preise von einem Pfund Chokoladenpulver, so muß man, wenn er die Preise von 120, 100, 80, 60, 50 Pfennig angiebt, sich darauf verlassen können, daß die Waare zu 50 Pfennig ebenso Chokoladenpulver ist, wie jene zu 120 und daß der Unterschied nur in der Qualität liegt, mag derselbe auch so groß sein, wie zwischen Udermärker und Havana-Tabak.

Will nun Jemand durchaus, ohne Rücksicht auf Echtheit, billige Waare kaufen, so mag er die entsprechenden Surrogate gerade so fordern, wie er Cichorien anstatt Kaffee einkauft. Bei einem solchen Handel ist kein Betrug möglich. Es bleibt dann Jedem überlassen, sich ein mit Schwerepath-Zucker verästeltes Oder-Chokoladenpulver zu bereiten, sein Hottehhüh-Rindfleisch mit Staub und Erde-Pfeffer nebst Behm-Rosirich zu verzehren und sich schließlich bei einer echten Kartoffelkraut-Bevay am Cichorien-Kaffee zu delectiren. Sagte mir doch einmal ein reicher Filz, er könne nichts Köstlicheres, als eine Tasse Mod-Bouillon, deren wesentliche Ingredienzien Zwiebeln und eine alte Brodtrame wären. Ich ließ meine Frau den Versuch machen, und in der That fand ich den Unterschied zwischen solcher Mod-Bouillon und echter, wenn nämlich letzterer eine „gehörige“ Quantität Zwiebeln hinzugesetzt waren, nicht zu groß; doch ließe ich nach wie vor eine einfache Rindfleischbrühe mit Verzicht auf den Zusatz von Zwiebeln vor.

Es mag dies indessen als Beweis gelten, daß die Phantasie auch auf dem Gebiete der realistischsten Lebensbedingungen einen weiten Spielraum zu gewinnen vermag, wie ja auch schon Wilhelm Hauff so ergötzlich den Hochgenuss des unter den lieblichen

Bratendüsten sein trodenes Brod verzehrenden Wanderers zu schildern wußte. Anderen jedoch solche Phantasie zuzumuthen oder ostrohren zu wollen, ist von Uebel und kann zum strafbaren Vergehen führen.

So lange man lediglich für sich selbst und seine Familie zu sorgen hat und verantwortlich ist, mag man seinen Haushalt nach bestem Gewissen einrichten, und wer es nicht nach bestem Gewissen thut — nun, aber den ist eine gesetzliche Controle eben geradezu unmöglich.

Anderes dagegen verhält es sich mit einer großen Anzahl Restaurationen und Speisewirtschaften, deren Eigentümer gewissenlos genug sind, mit einem Menu (Speisekarte) nach oben specificirtem Genre ihren Gästen aufzuwarten. — denen bei Beschaffung der Lebensmittel die möglichste Billigkeit die einzig maßgebende Richtschnur ist. Hier hat nun freilich der „Verein der deutschen Gastwirthe“ durch seinen Einfluß schon manches gebessert; aber dieser Einfluß erstreckt sich so gut wie gar nicht auf jene Speisewirtschaften, Budiken, Destillationen, auf welche der Arbeiter angewiesen ist, der hier neben dem elenden Fusel und zusammengesetzten Bier häufig auch noch andere unzutragliche Dinge als vermeintliche Nahrungsmittel seinem Magen zuführt und damit seine Gesundheit untergräbt. In diesen Wirtschaften ist eine diskrete Controle in Bezug auf die Beschaffenheit der Nahrungsmittel ebenso notwendig, wie sie in Bezug auf das Gewicht bei allen Material- und Fleischwaarenhändlern schon längst existirt, und wir meinen, daß hier die Frage nach der Qualität die nach der Quantität ganz bedeutend überwiegt.

Diese wenigen Andeutungen mögen den Beweis liefern, daß noch ein großes Feld der privaten Pflege überlassen bleibt, um vor allen Dingen das überhandnehmende Unkraut auszurotten. Ist diese Arbeit vollbracht, so werden sich neue Aufgaben daran knüpfen, welche auf eine angemessene Bestellung des Aders abzielen.

— Dem Stöder'schen „Staatssozialist“ entnehmen wir nachstehendes herrliches Gedicht mit der Ueberschrift:

„Der Dekalog“.

Heiliger Herr und Gott
Fähre dein Begehrt
Zur Nacht empor!
Sinais Wahrheitsblitz
Flamme zum Wolkenzug

*) Der „Zeitschrift gegen Verfälschung der Lebensmittel“ entnommen.

In dem Artikel heißt es:
 „Die Männer aber, welche als berufene Vertreter der Monarchie gelten sollen, verfolgen eine uns ebenso unbegreifliche Praxis. Beweis, die vielen Majestätsbeleidigungsprozesse! Die kennt man in England nicht, und die dortigen Republikaner huldigen der Republik nur aus politischen Gründen nicht aus persönlicher Abneigung gegen die Monarchie.“
 Das Erkenntnis führt aus:

„Wenn von England mit einem bestimmten Nachdruck behauptet wird, die dortigen Republikaner huldigen der Republik nicht aus persönlicher Abneigung gegen den Monarchen, sondern nur aus politischen prinzipiellen Gründen, so soll unzweifelhaft durch diese Antithese angedeutet werden, daß die hiesigen Anhänger der Republik aus persönlicher Abneigung gegen den Monarchen der republikanischen Staatsform huldigen. Wenn auch die persönliche Abneigung an und für sich nichts Beleidigendes enthält, so ist doch hier nach dem ganzen Zusammenhang und der elastisch raffinierten und daher wirkungsvollen Gegenüberstellung ein Zurschaufstellen der persönlichen Abneigung gegen den Monarchen bezweckt und damit eine Beleidigung der Person des Monarchen verübt.“

Diese Auszüge begleitet die „Berliner Freie Presse“ mit folgenden Worten:

„Wir haben dem nichts hinzuzufügen, als nur zu wiederholen, daß das Wort Monarch im ganzen Artikel auch nicht ein einziges Mal vorkommt.“

Und das nennt sich „geistiger Kampf“ gegen die Sozialdemokratie?

Aber nicht genug damit, erhielt der Verleger der „Berliner Freien Presse“ obendrein noch eine Vorladung, die denselben anlässlich der in der „Berliner Freien Presse“ in Sachen der Dentleraffäre erschienenen Artikel zur Untersuchung citirt. „Es gibt also“, meint unser Berliner Parteiorgan, „wahrscheinlich neue Prozesse, und sind wir darnach auf dem besten Wege, dem „gekänkten öffentlichen Rechtsbewußtsein“ Sühne zu verschaffen. Was man von unserem Verleger will, ist uns unerfindlich; soll dies etwa die Einleitung zu einer erneuten Auflage des Zeugnisses sein?“ Die Antwort auf diese Frage wird nicht lange auf sich warten lassen, haben doch in Preußen die reaktionären Heißsporne auch in der Justiz gegenwärtig das Heft in den Händen. Einen Erfolg, aber keinen den Herr Tessenorff u. Comp. erwünschten, — haben die Verfolgungen, mit denen die Sozialdemokratie in Berlin und speziell unser dortiges Parteiorgan beehrt worden, doch schon aufzuweisen — die „Berliner Freie Presse“ hat in den letzten zwei Monaten 4000 Abonnenten gewonnen. Im Ganzen sind seit dem etwas über zweijährigen Bestande unseres Berliner Parteiorgans 115 Prozesse gegen dasselbe anhängig gemacht worden, wovon 20 Prozent mit Freisprechung endigten, während die Andern 80 Prozent den Redakteuren 77 1/2 Monate Kerkers eintrugen.

— Der frühere verantwortliche Redakteur der „Dresdner Volkszeitung“, Genosse Jaumfege, ist dieser Tage wegen mehrerer „Preßvergehen“ zu 2 Monaten Gefängnis verurtheilt.

General Trepow.

Ueber diesen vielberühmten Petersburger Polizeimeister, mit welchem der Herr Staatsanwalt Tessenorff sich identifiziren läßt, bringt die „Kölnische Zeitung“ eine höchst interessante Correspondenz, der wir, um die colossale Betrügerei und die Unmoralität der höheren Kreise nochmals zu kennzeichnen, Nachsehendes entnehmen:

„Sie wissen bereits durch die Zeitungen, daß der Stadthauptmann und Generalleutnant Trepow am kaiserlichen Geburtstag gleich vielen Andern eine Gnadenbezeugung erhalten hat, indem er General der Cavallerie geworden ist. Man wird vielleicht in Europa den Kopf darüber schütteln, nachdem man erfahren hat, daß der Stadthauptmann in Ungnade bei seinem Herrn gefallen war und in gleicher Ungnade beim gesammten Publikum stand. Ich kann Ihnen nun einige interessante Einzelheiten zu der Sache Trepow-Sassulitsch mittheilen. Mehrfach habe ich Ihnen berichtet, daß General Trepow hier im Ganzen für einen „mäßig anständigen“ Mann gehalten, d. h. zu den mäßig reinen Händen und den thätigen Beamten gerechnet wurde. Er galt für nicht reich, da er von Haus aus als Findling nichts

mit in die Welt gebracht hatte. Als nun der verhängnisvolle Schuß gefallen und er aufs Krankenlager geworfen war, empfing er wiederholte Besuche des Großfürsten, auch des Kaisers. Trepow's Zustand ließ annehmen, daß er einer längeren Heilung in europäischen Bädern bedürfen werde. Eines Tages ist die gewöhnliche Kartenpartie im Winterpalast versammelt und das Gespräch kommt auf die Krankheit Trepow's. Der Jar äußert sein Bedauern und den Wunsch, dem erprobten Polizeimeister eine Unterstüßung zukommen zu lassen, damit er, da er doch selbst wenig Mittel habe, ins Ausland gehen könne an eine Heilquelle. Einer der ständigen Whistfreunde, der alte Fürst Suworow, erklärt darauf, da der Kaiser fragt, wie viel er für Trepow's Reise wohl bestimmen solle, er käme eben von dem armen Kranken. Derselbe habe sein Testament für alle Fälle gemacht und ihn, Suworow, zur Unterschrift desselben erbeten. Aus diesem Testament habe er gesehen, daß Trepow über 3 Mill. Rubel darin verfügt habe, weshalb eine Unterstüßung wohl kaum erforderlich wäre. Der Kaiser fährt hierauf bei dieser Mittheilung in höchster Erregung auf: „Also auch der ein Schurke!“ Der „selbstlose“, langjährige Beschützer der Person des Jaren und ausgezeichnete Organisator der Petersburger Polizei plötzlich angegriffen des Todes entlarvt als ein „Wfätschnit“ (Erläuterer), das war ein harter Schlag. Bestenfalls wie die Andern und in höherm Maße als die Meisten darin von Erfolg begleitet, dieser kaiserliche Vertraute das mochte den Monarchen empören. Die Kartenpartie war gestört und — Trepow in Ungnade. Naturgemäß folgte die Ungnade ganz Petersburgs dieser Geschichte auf dem Fuß. Trepow war plötzlich so macht- und wehrlos wie ein neugeborenes Kind, es war ganz aus mit ihm. Nun kam der Prozeß. Graf Pahlen hatte persönlich beim Kaiser sich dafür verwandt, daß dieser politische Prozeß ausnahmsweise nicht von einem Ausnahmegericht, von der Delegation des Senats für politische Verbrechen, abgeurtheilt werde, sondern vor die Geschworenen komme. Er, der Justizminister, hatte sich gewisse Mahnungen dafür verbürgt, daß die Geschworenen ihre Schuldigkeit thun, sich nicht von politischen Sympathien werden leiten lassen, und der Kaiser hatte darauf hin der Bitte Pahlen's nachgegeben. Nun aber war inzwischen der große Umschwung in der öffentlichen Meinung eingetreten; Trepow war für alle Welt nur noch ein Schurke, und sehr verständlicher Weise erbat sich dem entsprechend das Noth an den Händen der Angeklagten, stieg Wera Sassulitsch in der Meinung auch solcher Leute, welche nicht mit ihr politisch sympathisirten. So kam es, daß am Tage der Verhandlung, den 12. April, das elegante Publikum Petersburgs in einer Stimmung auf der Tribüne erschien, welche vor Allem zur Grundlage hatte die Ungnade des Kaisers gegen Trepow, während die Schuld der Angeklagten in den Hintergrund trat. Gerade in diesem eleganten Publikum der Hofgesellschaft hatte sich natürlich die Geschichte von der Kartenpartie zuerst verbreitet, hier war der Umschlag der Meinung zuerst aufgetreten. Man würde aber irren, wenn man annehmen wollte, daß dieses Publikum mit seiner Parteinahme gegen Trepow in vollem Bewußtsein und durchgängig eine Freisprechung der Angeklagten herbeizuführen beabsichtigte. Dieses Ziel verfolgte der andere Theil des Publikums, dessen Meinung in der Residenzpresse recht deutlich sich kundthat und über welche ich Ihnen bereits berichtete. Diese russischen Liberalen aller Schattirungen benutzen geschickt die Wendung in dem öffentlichen Urtheil über Trepow, um eine politische Stimmung unmittelbar zu Gunsten der Sassulitsch und ihrer That herauszuschlagen. Die Geschworenen konnten sich all diesen Kundgebungen und Stürmen nicht entziehen und fielen das bekannte Urtheil. Raum war es geschehen, so eilte Graf Pahlen in höchster Bewirrung zum Kaiser und brachte ihm — man sagt mit sehr verstärkter, blasser Miene — die Unglücksbotschaft von dem freisprechenden Erkenntnis. Der Kaiser begriff sofort die üble Wendung, welche die Sache in Folge seines Hornes gegen Trepow genommen und befahl dem Justizminister, die Freisprechung sofort verhaften zu lassen. Raum aber war der Justizminister zur Thür hinaus, so trat der stellvertretende Oberpolizeimeister General Koslow ein und meldete, daß Wera Sassulitsch verschwunden sei. Die sofort angeordneten Nachforschungen blieben erfolglos, man sagt, Wera Sassulitsch sei in Sicherheit gebracht, nach Paris entkommen. Die weitere Folge war aber nun die, daß der Kaiser gegen die Freisprechung demonstirte durch Gnadenbeweise gegen Trepow.

Absetzung, Verbannung nach Odessa und dergleichen, wo von vordem die Rede ging, wurde vergessen, und was der Kaiser die Erfahrung, die er gemacht an seinem früheren Vertrauten, auch nicht vergessen hat, so bemüht er sich doch, dem Publikum klar zu machen, daß die zarische Ungnade gegen einen Würdenträger diesem Publikum nicht das Recht gebe, mit dem Revolvoer gegen zarische Würdenträger zu verfahren. Trepow ist General geworden. Inzwischen bleibt es unwahrscheinlich, daß ihm mehr als diese äußerste Rehabilitation werde zu Theil werden. In die alte Gasse bei seinem Herrn wird er schwerlich wieder zurückkehren. Wo die drei Millionen herkommen, die er besitzt, ist natürlich schwer festzustellen. Man meint, der Grund seines Vermögens sei gelegt worden, als er nach dem polnischen Aufstande in Warschau ein paar Millionen Staatsgelder zur Verwaltung bekam, die er einem bekannten Warschauer Banquier in die Hände spielte und die damals zwischen den beiden Reibsteinen sich verflüchtigt haben sollen. Das Weitere hat er dann wohl in seiner langjährigen polizeilichen Thätigkeit in Petersburg zu „erwerben“ verstanden, wobei er klug und vorsichtig genug war, seine Schätze mehr, als man es sonst an seines Gleichen hier gewohnt ist, zu verbergen, so daß er lange seinen verhältnismäßig guten Ruf erhalten konnte. Nun ist auch dieser große Dieb entlarvt, aber er hat zu viele Genossen um gehängt zu werden.“

So der Bericht der „Kölnischen Zeitung“. — Der große Dieb wird nicht gehängt, er wird begnadigt, er wird sogar befördert! Der „gerechte“ Jar, das „milde“ Väterchen beschützt somit den Betrug, belohnt die Unterschlagung, macht sich somit zum Mitschuldigen eines Betrügers. Und dieser kaiserliche Mitverbrecher ist unser „Erfreund“!

Correspondenzen.

Eisleben. Sonntag den 5. d. M. sollte hier eine Volksversammlung mit der Tagesordnung: „Die Sozialdemokratie und ihre Gegner“ abgehalten werden. Da Genosse Zwickler aus Halle nicht kommen konnte, kam an dessen Statt Genosse W. aus Leipzig. Die Versammlung war gut besucht, denn sowohl der geräumige Saal als auch die Gallerien waren gedrängt voll. Gegen drei Uhr kamen die Bourgeois, Beamten, Lehrer u. s. w. angedrückt und saßen größtentheils in der Nähe des Bureautisches Posto. Wir waren zwar auf Opposition gefaßt, weil bereits Sonnabend Abends das Gerücht verbreitet wurde, man sei genehmigt, die Sozialdemokraten gründlich zu widerlegen; doch waren wir der Meinung, daß diese Opposition eine parlamentarische sein werde, daß man mit Gründen die „unhaltbaren Lehren“ der Sozialdemokraten widerlegen werde. Wir hatten uns getäuscht. Der Redner forderte, ehe er auf die Tagesordnung einging, die Anwesenden auf, sich ruhig zu verhalten, den Vortrag anzuhören und dann in parlamentarischer Weise zu widerlegen, wenn man etwas für nicht wahr oder für übertrieben halte. Die Antwort auf diese Aufforderung war ein wiederholtes Gelächter, welches die „Gebildeten“ anstießen. Auf die Tagesordnung übergehend, erwähnte der Redner, daß, wenn aber die Sozialdemokratie und deren Gegner gesprochen werden sollte, es nothwendig sei, zu erörtern, welche Ursachen die sozialdemokratische Bewegung hervorgerufen haben und was die Sozialdemokraten, denen man alles Mögliche in die Schuhe schiebt, eigentlich wollen. Als Redner auf unsere wirtschaftlichen Zustände zu sprechen kam und ausführte, daß die kapitalistische Produktionsweise, welche die Ausbeutung einer großen Mehrzahl des Volkes durch eine winzige Minderzahl ermöglicht, schuld sei an dem Elend und der Noth, die im Volke herrscht, erhoben die „Gebildeten“ ein fürchterliches Geschrei. Die Rufe „Kraus!“ und „Gaut ihn!“ wurden laut, und einige der Herren machten Miene, diesen Ruf auch die That folgen zu lassen. Der Redner wurde einige Male durch einen wahren Höllenlärm unterbrochen und mußte, um sich verständlich zu machen, seine Lunge gehörig anstrengen.

Wahrhaftig betäubend war der Lärm, als Redner ausführte, daß das Kapital, um mehr Profit aus der Arbeitskraft des Volkes zu schlagen, die Frauen und Kinder zur Fabrikarbeit herangezogen habe. Die gebildet sein wollenden Leute tobten in einer Weise, daß der Redner nicht mehr zum Worte kommen konnte. Mit Mühe verschaffte sich der Vorsitzende Gehör und

Hoch über Menschenwitz
Im deutschen Land!

Schamlos und ungestraft
Gleichet die Leidenschaft
Wie Höhenrauch.
Ungewis schwankt Dein Recht,
Selbst Dein getreuer Knecht
Mangelt der Zuversicht
Und Seelenruh.

Hochmuth und Sicherheit
Schmähn Deinen heil'gen Eid,
Der Wahrheit Schutz.
Dein Kam' ist unser Hort,
Donn're ihn fort und fort,
Boch' an des Herzens Pfort'
Und brich den Trost.

Unter des Rammons Wucht
Und der Bergnügung'sucht
Stidendem Dunst
Athmet die Seele schwer.
Schirm' Deinen Tag, o Herr,
Tränke Dein Lob und Ehr'
Wie Thau ins Herz.

Schwärmend Parteigezückt¹⁾
Trübet das Himmelslicht
Der Majestät.
Hüte Dein Flammenschwert,
Dah' Dein Volk ungeführt
Dich und den König ehrt²⁾
In einem Bruch.

Bohlsheil ist Menschenblut,
Hundstolle Mörderwuth³⁾
Schändet Dein Bild.
Ende o Gott die Qual,
Send' einen Hornesstrahl,
Schneide von Achtem Stahl
Ein Richterschwert!

Kein frischer Geisteshauch
Theilet den wilden Rauch

Der Sinnlichkeit.

Dein heil'ger Geist allein
Rege die Schwelle rein,
Weibe die Pforte ein
Zu Eh' und Herd.

Hoch steigt ein feiner Staub,
Schwindel verhält den Raub,
Die Treu erstickt.
Deffne o Herr den Mund,
Thu' deine Rechte kund,
Schüttle den Herzensgrund
Rein'ge die Lust!

Geiferndes Schlangengift
Lästert in Wort und Schrift
Die Christenheit.
Lösch' o Gott die Bluth
Blinder Parteienwuth,
Wende den Zeugenmuth
Mit Donnerstimml!

Dür' ist das Land und springt
Und aus den Spalten dringt
Der glühnde Reid.
Reich schwarzer Hölleldampf
Kündet den letzten Kampf —
Ums Eigenthum.⁴⁾

Herr Gott, nimm an die Schlacht,⁵⁾
Reige die Uebermacht
Der Himmelskraft.
Schenk' uns den Geist der Buht
Dann fülle ungefüht
Liebe voll edler Frucht
Des Reides Plah!

(Hguer.)

- 1) Welche Seele? Die Seele des christlich-sozialen „Dichters“ selbst, oder die Seelen der christlich-sozialen Agitatoren?
- 2) Sehr gut! Es sind doch mit dem „Schwärmend Parteigezückt“ selbstverständlich nur die Herren Grüneberg, Küster, Zielowski und Genossen zu verstehen.
- 3) Dem christlich-sozialen „Dichter“ rufen wir das 1. Gebot zu: „Du sollst keine andern Götter haben neben mir!“

4) Beziehen sich diese Worte vielleicht auf den Krieg im Orient, in welchem der „milde“ Czar, der von Königen, Fürsten und Christlich-Sozialen so sehr geliebte, im Namen des christlichen Gottes und des Christenthums „hundstolle Mörderwuth“ gezeigt hat?

5) Ums Eigenthum? Als ob dieser Kampf nicht immer tose? Als ob gerade der jetzige von den Christlich-Sozialen so beklagte Zustand nicht lediglich auf dem mörderischen Kampfe ums Eigenthum beruhe? Der „letzte Kampf ums Eigenthum“, das ist die sozialistische Umwälzung des Privateigenthums in Gemein Kapital, soll dem immerwährenden Kampfe ein Ende machen und da fordert der christlich-soziale Dichter den „Herr Gott“ auf, in den Kampf der Parteien und, wie aus dem Zusammenhang hervorgeht, zu Gunsten des Privateigenthums, also zu Gunsten des dauernden Raub- und Wortsystems einzutreten? Da muß man ja ausrufen: „Schwärmend Parteigezückt“ — „Geiferndes Schlangengift“!

7) Zuletzt drängt sich uns die Frage auf: „Was sagt Professor Adolf Wagner zu solchen Leistungen seiner christlich-sozialen Freunde?“

— Die Angst vor den Sozialdemokraten wird nachgerade komisch. Beweis folgender Fall. Laut Annonce in Nr. 99 der „Berliner Freien Presse“ sollte bei dem, von den Mitgliedern des Allgemeinen deutschen Schneider-Vereins arrangirten, in den Reichshallen stattfindenden Vergnügen das Musikcorps des Garde-Pionierbataillons concertiren. Alles war in Ordnung, als mit einem Male der Musikmeister der Kapelle den Arrangirenden des Festes mittheilte, daß in Folge Befehls des Bataillons-Commandeurs das Musikcorps nicht spielen dürfe. Auf die Frage, warum? theilte der Musikmeister mit, daß dem Herrn Major ein altes zerrißenes Exemplar der „Berliner Freien Presse“ zugesandt worden, in welchem sich die Annonce des Festes und eine kurze Empfehlung desselben im redaktionellen Theile befand, welche beide Theile mit Rothstift angestrichen waren. Diese alberne Denunciation genügte, um in dem Herrn Major die Ueberzeugung zu begründen, daß es sich hier um ein sozialdemokratisches Fest handle, und um seine Musiker vor sozialistischem Gifte zu bewahren, dürfen dieselben heute nicht spielen. Glücklicherweise ist es den Arrangirenden gelungen, in der Kapelle des Hrn. Musik Director Raschall Ersatz zu finden und so konnte das Fest also doch, trotz der militärischen Intervention stattfinden und ist auch vortrefflich gelungen.

forderte die Gegner, die während der Ausführungen des Redners stets „falsch“, „erlogen“ oder „das ist nicht wahr“ gerufen, auf diesen zu widerlegen und nachzuweisen, daß und inwiefern er die Unwahrheit gesprochen habe. Dieser Aufforderung kam aber Niemand nach; die „Herren“ hatten zwar den traurigen Muth, die Versammlung in der rohesten und gemeinsten Weise zu stören, sie hatten den traurigen Muth, getreu nach dem Beispiele ihrer „liberalen“ „Volksvertreter“ im Reichstage, den Redner in der pöbelhaftesten Weise niederzubrüllen, aber sie waren zu feige oder zu dumm, um sich in eine Diskussion einzulassen. Besonders impertinent benahm sich ein, dem Redner vis-à-vis sitzender, bebrillter „Herr“, welcher — vielleicht gegen bessere Ueberzeugung — wader mit Ständelsirte.

Diese Sorte Menschen war aber nicht nur feig und roh, sie war auch niederträchtig, war insam. Die Taktik, welche bei der letzten Versammlung befolgt wurde, kam auch diesmal in Anwendung. Ein Mensch, welcher das edle Geschäft des Hundebares treibt, also ein Abbecker, pflanzte sich in unmittelbarer Nähe des Bureaufisches auf und verlangte, so oft der Redner durch das Herbegegiewer veranlaßt wurde, eine Pause zu machen, das Wort und war redlich bemüht, durch Bajazzo-sprünge, die er zum Besten gab, die Versammlung zu stören und den Redner aus seiner Ruhe zu bringen. Als er dann nachträglich zum Worte kam, stotterte er unter dem Gebrölle der „Gebildeten“ hervor, daß ihn die Arbeiter für 7 oder 8 Seidel Bier gebungen hätten, er solle den Mann, der die letzte Versammlung störte, der aber bei dieser Versammlung wohlweislich nicht anwesend war, „hinausschmeißen“. Diese blöde, jedem Denkenden auffallende Lüge wurde von dem gebildeten Pöbel mit kümmerlichem Händeklatschen beantwortet.

Daß die Gegner so niederträchtig, so bodenlos gemein waren und dieses Subject, welches stark benebelt war, zu diesem Kunststück dressirt, wird jedem Unparteiischen, der die Haltung der „ungebildeten“ Arbeiter und die der „hochgebildeten Herren“ beobachtete, einleuchten. Aber noch eines Herrn mag gedacht werden. Ein Menschenverschacherer valgo Dienstbotenvermittler, welcher sich nebenher mit verschiedenen Agenturen abgibt, trat auch während des Vortrags an den Redner heran und äußerte: „Hören Sie auf mit Ihrer Rede, Sie langweilen uns.“ Daß sich solche Leute „langweilen“, wenn von der Ausbeutung des Volkes die Rede ist, liegt auf der Hand.

Obgleich laut § 4 des preussischen Vereins- und Versammlungsgesetzes das Recht hat, einen oder zwei Polizeibeamte zu entsenden, was doch zu dieser Versammlung die ganze Polizeimacht aufgebieten worden; es waren sechs oder sieben Polizisten, die Gendarmen nicht mitgerechnet, anwesend. Wirklich staunenswerth war die wahrhaft olympische Ruhe, welche der Polizeikommissär während des hottenottenthaften Ständels bewahrte. Der Wächter des Gesetzes, der darauf achten sollte, daß die Versammlungen ruhig und anständig verlaufen, zudte keine Wimper. Hätte nicht ein feines Lächeln dann und wann seine Lippen gekräftigt, man hätte ihn für eine aus Erz gebauene Statue halten können. Als der Vorsitzende ihn aufforderte, den rumorenden Hundefänger zur Ruhe zu verweisen, öffnete er den Mund und sprach: „Schaffen Sie sich selbst Ruhe, ich bin nicht dazu da, um Ihnen Ruhe zu schaffen.“ Der Herr hat leider Recht; die Polizei ist nicht da, um die Sozialdemokraten zu schützen, sondern um aufzupassen, was die Räder dem Volke erzählen; sie ist dazu da, um sie einzustrecken, falls sie bei dem Giertanze zwischen den Gesetzesparagrafen auf eines dieser heißen Dinger treten.

Derselbe Herr Commissär äußerte auch dem Vorsitzenden gegenüber: „Warum kommen Sie denn her, wir haben Sie ja nicht eingeladen!“ Der Herr Commissär hat mit dem „wir“ nicht die Behörde meinen können, denn die soll über den Parteien stehen, er wird auch nicht die Arbeiter gemeint haben, denn diesen gegenüber kann er, wie weiter unten nachgewiesen werden soll, seine Autorität geltend machen; bleibt also noch die lärmende, johlende und gröhlende Bourgeoisie; ob diese der Herr mit dem „wir“ gemeint hat? Es wäre dies sehr bedenklich und es ließen sich verschiedene Schlüsse ziehen. Der Wahrheit gemäß müssen wir constatiren, daß sich die anwesenden Lehrer ruhig und anständig betragen und sich an den Rohheiten nicht betheiligten. Auch Kleingewerbetreibende sprachen, sowohl gleich nach der Versammlung als auch später, ihre Enttäufung über das häßliche Treiben der „Spitzen der Gesellschaft“ aus. Die Ständelmacher waren „Honoratoren“, Berg- und sonstige Beamte, die ersten Bedienten des Geldsacks, welche, da sie ihre Arbeitskraft ebenfalls an irgend einen Prozentmenschen verkaufen müssen, wahrhaftig keinen Grund haben, gegen die Bestrebungen der Sozialdemokraten zu poltern — und mehr oder minder ausgewachsene Fuben, natürlich Fuben der Besitzenden. Das „Eislebener Tageblatt“, welches über den Verlauf der Versammlung in ziemlich objektiver Weise berichtet, schreibt: „Wir bekennen reumüthig, daß wir neulich zu viel versprochen, als wir den Herren für künftige Besuche eine streng parlamentarische Haltung des Auditoriums in Aussicht stellten.“ — Nur noch selten kam der Redner zum Worte, und dann nur Weniges verständlich. Unter fortwährendem Läuten der Präsidentenglocke und vergeblichem Bemühen des Vorsitzenden, dem Agitator Gehör zu verschaffen, herrschte eine halbe Stunde lang ein wahrer Höllelärm. — Das „Eis. Tageblatt“ hat seine Pappenhimer nicht recht gekannt, als es die erwähnte Zusage machte. Votokunden, Australneger oder Zulusaffern hätten sich nicht so gemein, nicht so roh benehmen können, wie die gebildeten Bourgeois von Eisleben. Die Arbeiter mühten sich mehr oder weniger passiv verhalten, denn es waren ja sämtliche Arbeitgeber und sämtliche Bergbeamten vertreten und der Arbeiter, welcher sich unterstanden hätte, offen gegen das fleghafte Vorgehen dieser gebildet sein wollenden Horde aufzutreten, wäre aus der Arbeit entlassen worden. Unsere Arbeiter begreifen aber, daß die „Herren“ den Ständel auf Verabredung inscenirt, daß sie nicht wollten, daß die Arbeiter den Vortrag hören und sich über ihre Klassenlage klar werden sollten. Der Arbeiter soll sich seiner abhängigen Stellung nicht bewußt werden, er soll nicht dazu verleitet werden, sich mit seinen Unglücksgegnossen zu vereinen, um eine Verbesserung seiner traurigen Lage anzubahnen. Da nun die Arbeitgeber, sowie die sonst so wichtigen und aufgeblasenen Beamten zu dumm und zu feige, überhaupt nicht im Stande waren, das vom Redner Gesagte zu widerlegen, verlegten sie sich auf das rohe Auskunftsmitel des Schreiens und Lärmens. Werkt Euch das Vorgehen Eurer „Arbeitgeber“ Ihr Arbeiter Eislebens! Tropdem aber wird sich die Behauptung des Referenten, daß in Eisleben tropdem und allem die Sozialdemokratie Boden fassen wird, bewahrheiten. Wir geben den Gegnern ihr uns bei dieser Gelegenheit entgegengebrülltes „Abwarten!“ hiermit zurück. — Nach geschlossener Versammlung begaben sich mehrere Arbeiter, welche den Referenten, um ihn gegen etwaige Mißhandlungen — die nicht außer dem Bereich der Möglichkeit lagen — von Seite der „Gebildeten“ zu schützen, in die Gaststube, woselbst sie ein Glas Bier trinken wollten. Der Herr Polizeikommissär, der

während der Ständale eine eiserne Ruhe bewahrte, erschien in Begleitung seines ganzen Polizeiparates und verbot, indem er seine Autorität herausschickte, alle „weiteren Verhandlungen“. Um der lieben Polizei keine Mühe zu machen und derselben keinen Grund „zum Einsprechen“ zu geben, entfernten sich die Genossen, etwa 25 an der Zahl, und gingen in einen Gasthausgarten. Unterwegs machten sie die sehr erfreuliche Bemerkung, daß ihnen ein Polizeimann folge. Dieser kam auch richtig in den Garten, hielt sich einen Augenblick auf und ging, worauf nach Verlauf von etwa einer halben Stunde wieder die Polizeimacht anrückte und sich in nächster Nähe der Genossen niederließ. Diese fühlten sich durch so viel Aufmerksamkeit aber wenig geehrt, verließen in corpore den Garten und begaben sich in ein anderes Gasthaus, von wo sie, kaum daß sie sich niedergelassen hatten, einen Polizeier in Sturmschritt vorbeisegeln sahen. Aber auch da sollten sie nicht ungeduldet bleiben, denn es dauerte nicht lange, so wurden sie durch die Ankunft eines Polizeimannes hocherfreut. Nun freilich begann es bei so Manchem zu tagen und er begriff, wozu eigentlich die Polizei da ist.

Trotz des gemeinen, aller Beschreibung spottenden Benehmens der Eislebener Vaschi-Bozals werden wir aber nicht erlahmen und werden bemüht sein, die Arbeiter auf ihre Klassenlage aufmerksam zu machen. Durch ihr pöbelhaftes Benehmen haben uns die „Gebildeten“ nur g-nügt; noch zwei solche Versammlungen und die „Herren“ sollen sich über die Resultate ihrer unfreiwilligen Agitation wandern. Also nochmals: Abwarten!

Dresden, 30. April. Hier wurde vor Kurzem in den Kasernen eine strenge Suche nach der „Dresdener Volkszeitung“ gehalten, weil dieselbe die Soldaten aufzufordern botte, ihr Mittheilungen über schlechte Behandlung, der sie ausgesetzt sind, zu machen. Das Resultat der Durchsuchung war, daß die Soldaten durch dieselbe erst recht auf das Blatt aufmerksam gemacht wurden und die nächste Gelegenheit benutzten, in eine Restauration zu gehen, um das Blatt zu lesen. Die „Dresdener Volkszeitung“ hat für dieses Vorgehen den Militärbehörden den besten Dank ab. — Uebrigens habe ich auch in Erfahrung gebracht, daß während der Osterfeiertage den auf Urlaub gehenden Soldaten von ihren Vorgesetzten eingeschärft worden sei, keine sozialdemokratischen Versammlungen zu besuchen und überhaupt jeden Verkehr mit Sozialdemokraten zu meiden. Diesen Befehl auszuführen, wird den Soldaten, unter denen sich selber genug Sozialdemokraten befinden, äußerst schwer geworden sein, denn bekanntlich sind diejenigen sächsischen Volkstheile, auf deren Umgang die Soldaten angewiesen sind, stark von dem sozialistischen „Gifte“ infiziert.

Darmstadt, 5. Mai. Unser „Tageblatt“, alleiniges Organ für amtliche Bekanntmachungen des Kreises und der Stadt Darmstadt, hat sich außer seiner gewöhnlichen Thätigkeit auch der Sozialistenfresserei gewidmet. Dieses „hochangesehene“ Blatt brachte in letzter Zeit mit der Ueberschrift: „Soziale Reformen und der Sozialismus“ mehrere ellenlange Artikel, aus denen ich nur eine der albernsten Stellen citiren will. Es heißt da nämlich: „Die heutigen staatlichen Einrichtungen wie z. B. Staatsbahnen, Telegraph und Postwesen u. s. w. sind die bestorganisirten sozialistischen Organisationen, die der tüchtige Sozialist nicht besser einzurichten wüßte. . . und somit habe der Sozialismus in einigen Jahren nicht mehr notwendig zu kämpfen.“ Dieser Satz beweist schon hinreichend, daß der Verfasser derselben nicht einmal das sozialistische ABC kennt und thäte er klüger, wenn er erst zu einem tüchtigen Sozialisten in die Schule ginge; daß wir Einrichtungen, wie die obengenannten anstreben, ist richtig, d. h. mit Wegfall des reaktionären und ungerechten Charakters, der ihnen anhaftet. So z. B. dürfen aus einem Institut, wie die Post eines ist, in einem Jahre nicht 10 Millionen Mark herausgezogen werden, und der Arbeiterlohn dürfe auch nicht so ungleich vertheilt sein, daß auf den Generalpostdirektor 30,000 Mark kommen und auf die geringsten Beamten kaum 600 Mark jährlich — also ein vollständiger Hungerlohn. Hätten wir nur die Mittel, unser langermühtes Parteiorgan hier ins Leben zu rufen, wir wollten jenen Pfaffenmeister des „Tageblattes“ bald ein s Andren befehrt haben. Doch das „Tageblatt“ möge nur so fortfahren, für uns zu agitiren, es bekommen dann wenigstens diejenigen Arbeiter, die das Wort Sozialismus noch nicht gehört haben, einen Wink und sie werden dann die sozialistischen Kämpfer nicht in der Redaktion des „Tageblattes“, sondern in der sozialistischen Arbeiterpartei suchen.

Königswalde bei Annaberg. Am 2. Ostfeiertage wurde hier der weit und breit als ein Mann von echtem Schrot und Korn bekannte Auszügler Bergelt beerdigt. Bergelt stand seit 1848 stets auf Seiten der Demokratie und verfolgte deren Sache nach Kräften. Trotz des ausdrücklichen Wunsches des Verstorbenen und gegen den Willen der Hinterbliebenen hatte sich zu dem Begräbniß der Geistliche einzufinden und vollzog das übliche kirchliche Ceremoniell. Ob gegen dieses Vorgehen des Herrn „Seelsorgers“ Beschwerde bei dessen vorgesetzter Behörde erhoben worden ist, kann ich nicht sagen; am Plage wäre sie aber jedenfalls.

Satzwedel i. Altmark. Vor einiger Zeit hat der Wind auch hier ein Samenkorner der Sozialdemokratie hergeweht, und ist derselbe im Mar, wo Alles leimt und wächst, aufgegangen. Leider ist der Boden hier hart und schwer, und nicht so leicht zu bearbeiten, doch hat sich schon ein kleines Häuflein zusammengefunden, welches sich die Aufgabe stellen will, den Boden zu bearbeiten. Es sind bereits 10 Mann, und scheint es, als würden in nächster Zeit sich noch mehr anschließen. Sympathien scheinen wir auch unter dem kleinen Handwerkerstand zu haben, und wird das die nächste Reichstagswahl bekunden, wo wir vereint mit den Handwerker Genossen einen Candidaten unserer Partei aufstellen werden. Dies vorläufig zur Nachricht, ein anderes Mal mehr. D. Sch. g.

Allgemeiner deutscher Töpferverein und Genossen!

Kollegen! Nach Beschluß des V. Sta des findet die diesjährige Generalversammlung den 16., 17. und 18. Juni in Hamburg statt um gemeinsam über Mittel und Wege zu berathen, welche zur Besserung und Förderung unserer Lage, sowie zum weiteren Ausbau unserer Vereinigung beitragen. Als Hauptpunkt ist wohl die zu gründende Central-Krankenkasse anzusehen. Betrachten wir die in unserem Gewerbe bestehenden Krankenkassen, so muß man gewiß zugeben, daß Dicles zu wünschen übrig bleibt. Es kommt häufig vor, daß man Jahre hindurch zu einer Kasse gesichert hat und dennoch auf alle Rechte verzichte, wenn man durch die Verhältnisse gezwungen wird, den Ort zu verlassen. Ganz anders aber sieht es mit der zu gründenden Central-Krankenkasse; wer dieser Kasse angehört und seinen Verpflichtungen pünktlich nachkommt, hat immer Anspruch an die Kasse, mag er nun arbeiten und wohnen wo er will. Dies ist gewiß ein bedeutender Vortheil, insbesondere für reisende Kollegen, welche in anderen Kassen oft nach langer Zahlung von Beiträgen dennoch ohne jede Unterstützung in Krankheitsfällen blieben. Weiter wäre auch unser Reiseunterstützungswesen noch anzuführen.

Aus den oben angeführten Punkten kann man wohl ersehen, wie der Verein bemüht ist nach allen Richtungen die Interessen der Kollegen zu wahren und zu fördern.

Daß alle Uebelstände unseres Gewerks sofort beseitigt werden könnten, wird wohl Niemand erwarten, nur durch stetes Streben können wir Schritt für Schritt etwas erreichen. Darum rufen wir Euch, die Ihr dem Verein noch fern steht zu, tretet demselben bei, heisset und mitwirket in unseren Bestrebungen, welche darauf gerichtet sind, unsere Existenz und unser Gewerbe zu heben. Jede weitere Auskunft ist Unterzeichnetem gern bereit zu ertheilen.

Mit kollegiallichem Gruß
Hamburg. A. Barbi,
St. Pauli, Marktstr. Nr. 5, Haus 2, p. 1.
Alle arbeiterfreundlichen Blätter werden um Nachdruck gebeten.

Briefkasten
Herrn Joseph Urban (Schmied) in Köln a. Rh. ersucht um seine Adresse
H. Engelmann (Schlofer), Bannegasse 3, Rühlhausen i. E.

Quittung. Brunnr Öppingen Ab. 25,00. Hdr Eisdagen Ab. 2,40. Bich hier Ab. 30,00. Frnngs St. Louis Ab. 84,21. Recor Reusab Schr. 3,30. Frnz Troppau Schr. 5,00. Mlr Reichenbach Ab. 30,00. Hsngt Wien Ab. 7,94. Rthml Verfa Schr. 0,46. Bich hier Schr. 0,78. Ang Koblenz Schr. 1,45. Wenz Rühlheim Schr. 6,00. Swann Pgrmont Schr. 2,70. Sbrt Schmiedeberg Schr. 30,00.

Fonds für Gemafregelte.
Von Rchnsch Penig 2,00; v. Englm Rühlhausen 1,00.

Grafenberg. Sonntag, den 12. Mai, Nachmittags 4 Uhr, in der „Centralhalle“ am Wehrhahn (Rothschanzhahn):

Frühlingsfest
bestehend in Concert, Festrede, gehalten von Herrn Karl Schneider aus Barmen und Ball, arrangirt vom Arbeiter-Vahl-Verein zu Grafenberg. Karten für Herren à 50 Pfg., Damen frei. Bestimmungsgenossen ladet ergebenst ein Das Comité.

Hannover. Montag, den 13. Mai, Abends 8 Uhr, im großen Saale des „Ballhofs“:
Volksversammlung.

Tagesordnung: Die Stellung der Frau in der heutigen Gesellschaft und die Auffassung der Sozialdemokraten über die Ehe. NB. Besonders sind die Frauen zu dieser Versammlung eingeladen. 80) J. A.: H. Rudolph.

Hamburg. Allgemeiner deutscher Töpferverein. Dienstag, den 14. Mai, Abends 8 1/2 Uhr, bei Hrn. Häbner, ar. Rosenstraße 37.

Geschlossene Mitgliederversammlung.
Tagesordnung: Anträge zur Generalversammlung. G. Klaws.

Lübeck. Montag, den 13. Mai, Abends 8 Uhr, in Belle-Alliance, Wäldenbrück:

Versammlung
sämtlicher Abonnenten des „Vorwärts“.
Tagesordnung: Wichtige Angelegenheiten. (S. 210) 80
Der Sache wegen bitte Alle zu erscheinen.
F. Steffen, Kleine Petersgrube 402.

Soeben ist erschienen und durch uns zu beziehen:

Die Freiheit.
Büße in Gyps 25 Centimeter hoch, modellirt nach der Courbett'schen Büße „Liberté“. Preis pro Stück in Weß 2 Mark, in Eisenblech 2,50 Mark. Bei Bezug von 6 Stück 25% Rabatt. Versandt ohne jede Ausnahme nur gegen baar. Die Expedition des „Vorwärts“.

Im Verlag von Emil Sanerleig in Getha ist erschienen:
Ein armer Wandersmann.

Lied für eine Baritonstimme mit Pianobegleitung. Comp. von G. Scholz, Op. 16. Preis 50 Pfg. (4c) Gegen Einzahlung des Betrages in Briefmarken erfolgt Zufendung franco. 99

Durch die Expedition des „Vorwärts“ ist zu beziehen:
Die Orientdebatte im deutschen Reichstage (vollständig nach dem amtlichen stenographischen Bericht). Zug beleuchtet von W. Liebknecht. 5 Bogen. 8°. Preis 30 Pfg.

Zur orientalischen Frage oder Soll Europa kosakisch werden? Ein Rahmwort an das deutsche Volk von W. Liebknecht. Zweite, um 1 Bogen vermehrte Auflage, in der die neuesten Thaten der politischen Lage berücksichtigt sind. 4 Bogen. 8°. Preis 30 Pfg. Religion und Sozialismus. Eine nachgelassene Schrift aus dem Jahre 1869 von Dr. Borntan. Den deutschen Arbeitern gewidmet. Zweite Auflage. 4 Bogen. 8°. Preis 40 Pfg.

Die religiöse Frage und das arbeitende Volk. Von Dr. C. Borntan. Zweite Auflage, durchgesehen und ergänzt von Bruno Geiser. Preis 25 Pfg. Das deutsche Reich und seine Gesetzgebung. Materialien für die sozialistische Agitation. Von Bruno Geiser. 7 Bogen. 8°. Preis 60 Pfg. (w) [5,10

Wieder vollständig, zum Theil in dritter Auflage zu haben (auch in den Expeditionen dieses Blattes, der „Berliner Freien Presse“ und des „Hamburg-Altonaer Volksblattes“):

Sozialdemokrat. Abhandlungen.

Von M. Rittinghausen.
I. — V. Heft. Preis Mark 1,80.
Die fünf Hefte bilden zusammen ein Buch über die direkte Gesetzgebung durch das Volk, die erste in deutscher Sprache erschienene Schrift über diesen hochwichtigen Gegenstand. Gegen Franco-Einzahlung von M. 1,90 an den Verfasser erhält der Besteller die Hefte portofrei unter Kreuzband. (So) [3,30
Adresse: Rittinghausen in Köln, Gereonstr. 36.

Prachtvoll und solid gearbeitete Einbanddecken

(Goldprägung) für die „Neue Welt“ Jahrgang 1876 u. 77
sind in Schwarz à Stück M. 1,20, in Roth M. 1,50 gegen baar oder Nachnahme durch die Buchbinderei von H. Jansen, Leipzig, Universitätsstraße 16 zu beziehen. Goldpräge und Filiale Expeditionen erhalten bei Partiebezug entsprechenden Rabatt. Porto zu Lasten der Empfänger. NB. Bestellungen hierauf werden entgegengenommen und effnetirt von der Expedition der „Neuen Welt“, Leipzig, Färberstr. 12.

Verantwortlicher Redakteur: Julius Künzel in Leipzig. Redaktion und Expedition: Färberstraße 12 II in Leipzig. Druck und Verlag der Genossenschaftsbuchdruckerei in Leipzig.